

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 15 (1911-1912)
Heft: 3

Artikel: Kinder
Autor: Volkart, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lustiges Wetter. Nach dem Gemälde von A. Müller-Lingke.

Kinder.

Mit Löcklein braun, mit Ringeln gold,
Mit Äuglein blau und rein,
Die Zünglein Glöcklein weich und hold,
Die Mündchen blütenfein. —

Auf euren Stirnlein liegt ein Glanz
Wie Sternleinschein so süß, —
Ihr seid ein duft'ger Veilchenkranz,
Ihr seid das Paradies. O. Volkart.

Freude am Dasein, Liebe zu jedem Beruf, den einer ausübt, und gesteigerte, nimmermüde Schaffenslust verbreiten wollen in ihrem Volke. Sie haben alle einen pastoralen Beigeschmack. Aber welche Tüchtigkeit, welche Stärke, welches Selbstgefühl lebt nicht in diesen Druckseiten! Sie sind kein Buch für müßige Leser, die jeden Tag einen Band verschlingen und wieder vergessen. Dieses kleine Büchlein ist ein Lexikon der praktischen Weltweisheit, aus dem Menschen jeden Standes, jeden Alters, jeden religiösen Bekennnisses sich täglich ein Kapitelchen zur Stärkung vorlesen sollten.

Werne froh zu sein und froh zu machen. Das stellt der Verfasser allem voran, es ist ihm die Wurzel des menschlichen Glücks. Die Macht der Liebenswürdigkeit schätzt er als eine der größten Mächte im Leben ein. Damit könne man Wunder wirken. Die scheltende Frau, die immer nörgele und tadeln, habe nicht den zehnten Teil der Macht über ihre Kinder und ihr Hauswesen als die sanfte, geduldige, liebenswürdige Frau, denn diese verwandle überall in der Familie die rohen Kräfte in milde Menschlichkeit. „Ein junger Mann, der ein Mädchen mit heftigem Wesen heiratet, weiß nicht, was er auf sich ladet.“ Ob eine Frau hausbacken, ob sie häßlich, ob schön oder geistreich ist, das bedeute weniger als die eine Frage, ob sie liebenswürdig ist. Liebenswürdigkeit bedeutet Eintracht in der Familie und in der Gesellschaft, Eintracht aber ist Wohlergehen, langes Leben und Glück.

Das Pastorale dieser Worte verschwindet hinter der Wärme des Vortrages. Lächle jedem zu, von dem du einen Dienstforderst, schenke jedem, dem du eine Gabe reichst, auch einen freundlichen Blick. Damit verzehnfachst du dein Geschenk, denn du gibst dich selbst. „Nach Liebe hungert die Welt am meisten. Streu' Blumen aus auf deinen Pfad, denn du wirst nicht ein zweitesmal desselben Weges kommen.“

Von der Miene, die ein Kaufmann seinem Personal zeige, von der Freudigkeit, mit der man bei ihm bedient werde, hängen seine Erfolge ab. Man gehe noch einmal so gern dorthin, wo Sonnenschein herrsche. Die Scheidemünze des Lebens sei eine freundliche Miene, ein Gruß, ein Händedruck des Mitgefühls, ein Lächeln. Je freigebiger man mit dieser kleinen Münze sei, je mehr man davon austreile, desto reicher werde man. Ein frohgemuter Mensch habe immer mehr Freunde, als er wisse.

Feindschaft allen Nichtigkeiten! Man lasse sie ja nicht an sein Gemüt herankommen. Was liegt an einer versalzenen Suppe, an einer mißlungenen Lieblingsspeise? Wer wird sich über Fingerabdrücke auf Porzellan oder Glas oder Möbeln ereifern? Manche Frauen versetzen ihr Haus in einen Kriegszustand um solcher Lappalien willen und verderben der ganzen Familie einen schönen Tag; sie verpuffen ihre Energie an Nichtigkeiten. Sie sind wie ein Dampfkessel, der Löcher hat: sie vergeuden einen großen Teil des Dampfes, der den Kolben und die Räder treiben sollte. Wie kostbar ist doch das Sprichwort: Macht aus einer Mücke keinen Elefanten! Mücken verscheucht man, Elefanten werfen uns nieder. Das gilt auch von Vorgesetzten und Lehrern, die die Neigung haben, alles aufzubauschen und immer zu nörgeln. „Manche Leute können verglichen werden mit versteckten Nadeln in den Kleidern; sie stechen uns fortwährend und doch bringen wir sie nicht los.“

Tu Schönheit in dein Leben! Ganz ohne sie kann nichts in dir gedeihen. Überall drängt sich das nackte Materielle hervor, einförmig wird das moderne Stadtbild und nüchtern; überall fehlt das Ansprechende, das Warme, das Heimelige. Reicher sind wir scheinbar geworden, aber um wieviel ärmer an Schönheit! Anstatt des Anmutigen, des Wohltuenden, des Künstlerischen sehen wir überall das Harte, das Nützliche, das Gradlinige, das Langweilige. Umgebe dich mit irgend etwas, das du für schön hältst; erfülle dich mit guten Gedanken, lies gute Bücher, verweise alles Rohe und Gemeine aus deiner Nähe. Wenn all unsre Lebensarbeit nur den Zweck hätte, unser Fleisch zu ernähren, wäre das Dasein sinnlos. Sichere deinem Gemüt den Anteil, der ihm zukommt.

Und setze große Hoffnungen auf dein Leben, gehe nicht umher und trage die Miene des Verzichtes zur Schau, halte dich nie für Kleines geboren. Kannst du nicht nach außen wirken, kannst du es nach innen. Und was für ein Geschäft du treibst, ist gleichgültig, treibe es nur nicht mechanisch, nicht seelenlos. Und erwirb dir alles Wissen, das dir erreichbar ist. Glaube aber nicht, daß ein vollgestopfter Kopf schon Bildung bedeutet. Was du nicht selbstständig in dir verarbeiten kannst, wirf als Plunder fort. Bildung ist die Erziehung des Geistes zur Kraft. Lerne früh, dich gewandt auszudrücken. Viel wissen genügt nicht, man muß der Welt auch in anmutiger Form davon mitteilen können. Wer in der Welt wirken will, muß reden können.

Prachtvoll ist das Kapitel über unsren „wertvollsten Besitz“. Was ist das? Ein gutes Gewissen. Man glaubt, unter einer Kanzel zu stehen, von der herab der Oberpastor fordert, daß jeder danach strebe, ein Gentleman zu sein. Wer Kunstwolle für reine Wolle verkauft, wer einheimischen Bobel für importierte Waren ausgibt, wer eine Arbeitsstunde, in der er nichts geleistet hat, für voll rechnet, dessen Charakter ist auf dem Wege der Entartung und seine innere Stimme kann ihm nicht mehr zuflüstern: Das ist recht. Wer aber mit seinem Gewissen uneins ist, der ist kein vollkommener Mensch mehr. Alles in uns muß echt sein und recht sein. Und die beste Schutzmarke für ein Erzeugnis unserer Hände oder unseres Geistes sei seine Vortrefflichkeit. Kein Patent und kein staatlicher Schutz könne etwas vor Nachahmung bewahren, die Gediegenheit, der gute Name sei der allerbeste Schutz. Aber ohne Fleiß, ohne saure Mühe gebe es keinen Preis, keinen Lohn. Genie? Der große Dichter Lord Byron sagt, daß Genie bestünde seines Wissens darin, daß man täglich sechszehn Stunden arbeitet. Und Carlyle erklärte, daß Genie sei die „unbegrenzte Fähigkeit, sich anzustrengen“. Michelangelo, Raffael, Rubens scheuten nicht davor zurück, zehntausend Pinselstriche an ein Bild zu wenden, das heute einer mit zweihundert malen zu können meint. Daß Künstler strenger arbeiten als Ackersleute, das will kein Dilettant glauben.

Verachte das Geld, das du nicht selbst erworben hast. Ist dieses Wort nicht ein Talisman? Du kannst deinem Sohn Millionen hinterlassen, aber hast du dann auch gesorgt für ihn? Gib ihm die Schulung zur Tüchtigkeit, mit der du dein Vermögen erworben, und du hast ihn reicher gemacht als mit deinen Millionen. Entwickle seinen Charakter zur Genauigkeit, Überlegung und Entschlossenheit, zur Geduld, zu ehrlichem Handeln, zu freundlichem Wesen und lehre ihn arbeiten. Sonst bleibt er ein

Krüppel, und dein Geld wird ihm nur eine Krücke sein. Wer nicht selbst arbeitet und erwirbt, ist stehendem Wasser vergleichbar. Es fault. Fließendes Wasser aber wird klar und hell. Als man Bismarck einige Zeit vor seinem Tode um eine Lebensregel bat, die einfach auszusprechen und anzuwenden wäre, da sagte er: „Ohne Arbeit ist das Leben leer, nutzlos und unglücklich. Arbeitet, arbeitet, arbeitet!“

Unser Autor verlangt mehr, er fordert auch Freude zur Arbeit; nur einem frohgemutten Menschen sei die Arbeit eine Erquickung, den Sauer töpfen erscheine sie als Bläckerei. Und er schreibt ein ganzes Kapitel gegen die üble Gewohnheit, sich krank zu fühlen. Er rüstet sich gegen die Schwächlinge und Weichlinge, die jeder leichten körperlichen Verstimmung nachgeben. Wenn sie morgens beim Aufstehen ein leichtes Kopfweh fühlen, melden sie sich krank, arbeiten mit Pulvern dagegen, anstatt mit frischem Wasser und guter Luft, und bereiten allen Krankheitskeimen ein warmes Nest. Das Kränkeln mancher Menschen sei nichts anderes als ein Verwöhnt- und Verhätscheltsein, ein Nachgeben gegen geistige oder körperliche Trägheit. Die üble Gewohnheit, krank zu sein, ist überhaupt nur Mangel an Zucht, vor allem an Selbstzucht. Basta. Und so wie das gewohnheitsmäßige Kränkeln, so defretiert O. S. Marden*) auch die Launen aus der Welt hinaus und den Ärger. Jeder Ärger sei überflüssig, sagt er. Ein frohgemuter Mensch bewahre in allen Lagen sein seelisches Gleichgewicht und suche an jedem Ding die andre Seite. Wer sich gern ärgert, sei sein eigener Todfeind. Wer sich von Launen beherrschen lässt, ist wie einer, der seinen Esel auf sich reiten lässt, anstatt daß er ihn selber reitet. Sind launenhafte Arbeitsmenschen denkbar? Erfolgreiche Kaufleute? Geschäftsmänner? Nimmermehr. Sie sind Stümper und gehen zugrunde. „Tausende von Menschen, die nie etwas Rechtes leisteten, könnten zu Riesen werden an Kraft und Vollbringen, wenn sie nur ihre Launen beherrschten wollten.“ Sie franken an einem verkehrten Denken. Für ständige Tadelsucht, Reizbarkeit, Ärger, Sorge, Furcht und Unentschlossenheit ist kein Raum im Kreise der Tüchtigen und Frohgemutten. Ihnen gehört die Welt, und sie allein erziehen der Menschheit neue Geschlechter, die ihnen gleichen.

Carlyle sagte einmal, es gebe Menschen, deren Augen und Gesichter leuchten, als stammten sie aus einer höheren Heimat.

Diesen frohgemuten Menschenthypus möchte der Mann künstlich züchten, der dieses vortreffliche Buch geschrieben hat.

Bildung.

Von R. Dabelstein.

Diesem Worte ist es ergangen, wie einer Münze. Auch sie ist zuerst glänzend und von scharfer Prägung, geht sie aber erst durch vieler Leute Hände, so wird die Prägung abgegriffen und der Schein verblaßt, wir

*) „Vom frohgemuten Leben.“ Von O. S. Marden, Preis 3 Mark, geb. 4 Mark. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.